

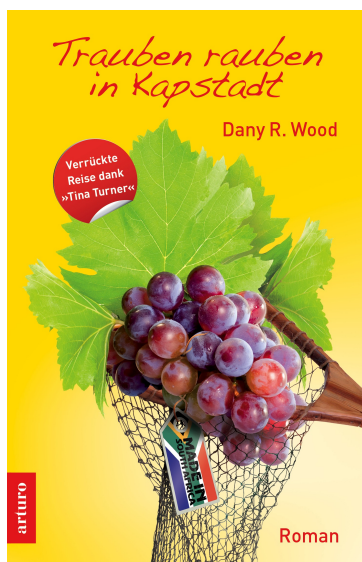
Unverkäufliche Leseprobe von:

# Trauben rauben in Kapstadt

Dany R. Wood

Alle Rechte vorbehalten.  
ISBN: 978-3-00-0456671

© Arturo Verlag, München, 2014



## Danke

Ich möchte mich ganz herzlich bei den vielen Tausenden Facebook-Fans ([facebook.com/limetten.retten](https://facebook.com/limetten.retten)) meines ersten Romans bedanken! Als ich »Limetten retten in Sydney« schrieb, hätte ich nicht erwartet, dass so viele Menschen meinen Humor teilen.

Ich bin auch sehr froh, dass sich die Leser beim Onlinevoting für den Titel »Trauben rauben in Kapstadt« entschieden haben. Denn wenn »Bananen tarnen« gewonnen hätte, wäre ich als Autor sicherlich die Wände hochgegangen und hätte mir die (Bananen-)Kugel aufgrund einer Schreibblockade gegeben.

Dieses Buch ist den Lesern und Fans des ersten Romans »Limetten retten in Sydney« gewidmet!

PS: Sorry an alle, die jetzt erst mit diesem Buch beginnen und dadurch in der Danksagung unerwähnt bleiben. Aber wer zuerst kommt, mahlt zu erst – das war ja schon immer so. Ich wünsche allen viel Spaß und gute Unterhaltung beim Lesen!

*Dany R. Wood*

## 5. Januar, Sonntag: Irgendwo zwischen Sydney und Kapstadt über den Wolken

»Männer in Beziehungen sind wie Tiefkühlpizza«, sagt Tina mit weinerlicher Stimme und starrt aus dem Bullauge. War der Eisklotz endlich aufgetaut, nachdem man ihn mühevoll ca. 15 bis 20 Minuten bei eigener Ober- und Unterhitze richtig doll heiß gemacht hatte, merkte man schon während des »Verzehrs«, dass es nichts Besseres als etwas »frisch« Zubereitetes gab – und dass der Kerl irgendwie doch eine »(Heiß-)Luftnummer« war. Und auch ein Anruf beim Bring-service konnte nicht mehr für Knistern und etwas Abwechslung im tristen Beziehungsalltag sorgen. Und genau in einem solchen Trott steckte sie gerade.

Tina Essers, Ende 30, war Langzeit-Single. Über viele Umwege hatte sie schließlich am anderen Ende der Welt, in Sydney, ihren »Traumprinzen« entdeckt. Aber so ein Prinz konnte sich auch ganz schnell als »Knallfrosch« entpuppen, wie Tina schmerzlichst hatte erfahren müssen. Und das, obwohl dieser Prinz eigentlich italienischer Pizza-Bäcker war. So viel zum Thema Pizza ...

So hatte sich Tina das alles überhaupt nicht vorgestellt. Seit fast einem Jahr lebte sie nun schon mit Jack, ihrem absoluten Traummann, zusammen in Sydney am Bondi Beach. Und mit seinen dicken, pubertierenden Kindern. Doch der einst feurige Italiener, der ihr Blut immer so schön in Wallung gebracht hatte, hatte sich vom leidenschaftlichen Macho zur echten »Couch-Potato« entwickelt.

So sei das nun mal in Beziehungen, hatte ihr Münchner Psychotherapeut Dr. Weber lapidar mitgeteilt, mit dem sie auch von Sydney aus telefonischen Kontakt gehalten hatte. Dabei hatte Tina für Jack in Deutschland alles aufgeben: ihren Freundeskreis, ihre Wohnung, ihren Job – eben alles. Wobei das so auch nicht ganz stimmte, denn Tina war damals arbeitslos gewesen. Fristlos gefeuert sogar! Wegen unüberbrückbarer Differenzen mit der Chefin hatte sie ihren Public-Relations(PR)-Schreibtisch bei einem Haushaltsgerätehersteller räumen müssen. Und die teure Wohnung hätte sie auch bald einem Immobilien-Hai überlassen müssen, denn das Amt zahlte schließlich keine überteuerte Schwabinger Altbauwohnung, wenn man es sich auch in einem Plattenbau auf

37 Quadratmetern kuschelig machen konnte. Und so blieben genau genommen nur noch die Freunde übrig, die sie in ihrer »Ich habe alles für dich aufgegeben«-Liste aufführen konnte. Aber dank Facebook, Twitter, Skype und all den hochmodernen Technologien war auch das kein wirkliches Argument mehr. Allerdings musste fairerweise gesagt werden, dass aufgrund der Zeitverschiebung und Tausenden von Kilometern Luftlinie viele der ehemaligen Freundschaften eh irgendwo im Pazifik oder im Atlantik untergegangen waren. Vor allem die Freunde mit Kindern waren komischerweise die ersten, die abgetaucht waren. Nur weil sich Tina nicht über Kitaplätze, Windpocken oder Milchzähne unterhalten konnte, wurde sie kaum noch über Facebook kontaktiert.

»Und ich war felsenfest überzeugt, ich sei schwanger«, sagt Tina zu ihrer Sitznachbarin im Flugzeug auf dem Weg nach Kapstadt, und zieht sich lautstark den Rotz hoch. Dabei öffnet sie die Flasche Bombay-Gin, die sie vor einigen Stunden im Duty-free-Bereich am Sydney-Flughafen gekauft hatte. Dann öffnet sie eine Dose Tonicwater und mischt sich ihren Lieblingsdrink, einen Gin Tonic. »Den brauche ich jetzt, sonst stehe ich das alles nicht durch. Weißt du, wenn du so viel Scheiße erlebt hast, dann ...«, dabei nimmt sie einen kräftigen Schluck aus ihrem Becher. »So, wo war ich noch mal stehen geblieben? Ach, genau meine Schwangerschaft«, fährt sie unverblümt mit ihren Bemitleidungs-Monolog fort.

Vor gut einem halben Jahr hätte es Tina fast in die »Junge Mütter« Gruppe bei Facebook, und zwar ganz nach oben, geschafft. Mit Ende 30 endlich ein Baby zu bekommen, noch dazu von einem australisch-italienischen Südländer, mit dem sie gemeinsam eine Beachbar an einem Traumstrand betrieb, und vom Schlafzimmer aus auf den Pazifik schauen zu können – das schrie doch förmlich nach Paradies! Aber was dann in Tinas Leben geschehen war, glich eher dem sprichwörtlichen »Blick ins Bodenlose«. Ins Leere. Ein Tunnelblick, ohne Aussicht auf Besserung.

Sie bekämen nicht »ein« Baby, hatte der Gynäkologe ihr mit bitterernster Miene damals Knall auf Fall mitgeteilt. Das war wieder typisch Arzt! Die hauten einem immer einfach so eine »Diagnose« an den Kopf und man musste zusehen, wie man damit zurechtkam.

»Was? Wir bekommen Zwillinge?«, hatte sie damals ad hoc geantwortet. Und schon hatte es in ihrem Kopf gerattert, wie sie das Jack beibringen sollte, denn er hatte natürlich wegen seiner Arbeit

nicht zum Arzt mitkommen können. Streng genommen hatte Jack nicht einmal gewusst, dass sie gerade mit gespreizten Beinen im Behandlungszimmer eines Frauenarztes saß, denn ein Ultraschallbild sollte abends eine Überraschung für ihn werden. Dass sie schwanger war, war für Tina schon längst zur blanken Gewissheit geworden. Schließlich hatte sie binnen kürzester Zeit schlappe elf Kilo zugenommen. Und hier schloss sich dann auch der Kreis – doppelte Portion Baby, also auch doppeltes Gewicht, hatte sich Tina gedacht.

»Nein, nein, nicht so, wie Sie denken. Es ist ganz anders ...«, hatte der Gynäkologe angesetzt. Doch in dem Moment war es Tina, die zwischenzeitig vom Behandlungsstuhl heruntergekrabbelt war, ganz schwarz vor Augen geworden, sodass sie sich an der Schreibtischkante hatte festhalten müssen. Na, tolle Wurst, wir bekommen einen Zwitter und keinen Zwilling, war ihr erster Gedanke gewesen, während der Arzt versucht hatte ihr mitzuteilen, was sich in ihrem Bäuchlein wölbte.

Da wurde sie, Tina Essers, 39, noch kurz vor der Menopause endlich schwanger – und dann schickte sie einen Zwitter ins Rennen! Das bedeutete das Schlusslicht in der »Junge-Mütter-Austausch-Gruppe« bei Facebook und jedem anderen Social-Media-Portal. Jetzt konnte sie allenfalls eine Selbsthilfegruppe gründen ... Doch noch während sich in Tinas Kopf das gesamte Ausmaß der Katastrophe mit allen seinen Facetten breit gemacht hatte, war der Gynäkologe von seinem Stuhl aufgesprungen und hatte Tina eine Wahrheit an den Kopf geknallt, die ihre Lebenssituation ein für allemal veränderte. Dieser Arzt hatte nun wirklich kein Feingefühl, was das Übermitteln von »Diagnosen« anging!

»Nein, Sie sind einfach nur fett! Sie haben zu viel gefuttert und sind kein bisschen schwanger. Weit und breit sind da weder Ei- noch Samenzelle, die sich auch nur im Ansatz irgendwie aufeinander eingeschossen hätten. Kapiert?«

An viel mehr von diesem Morgen des 6. Juni in der Praxis von Dr. Ben Satchell in der Oxford Street in Sydney konnte sich Tina dann auch nicht mehr erinnern. Sie war von zwei Arzthelferinnen ins Wartezimmer geleitet worden, wo sie sich über vier Stühle verteilt hingelegt hatte, denn sie hatte den Behandlungsraum für die »echten« Schwangeren frei machen müssen. Schließlich war ihr dann noch erklärt worden, dass anscheinend ihr Hormonhaushalt aufgrund ihrer Lebensumstände verrückt gespielt hätte – weshalb sie

auch so sicher angenommen hätte, sie sei schwanger. Immerhin war sie erst wenige Monate zuvor nach Australien ausgewandert, war mit ihrem neuen Freund und dessen zwei Kindern zusammengezogen und hatte eine anstrengende körperliche Arbeit (Kellnerin in der Bar) übernommen. All dies stellten drastische Veränderungen nach jahrelangem Singledasein und zuletzt längerer Arbeitslosigkeit dar. Das alles hatte bei ihr zu den Irrungen und Wirrungen in ihrem Körper geführt. Und die elf Kilo auf der Waage waren also keineswegs ein Babykügelnchen gewesen, sondern das Resultat aus jeder Menge Kohlenhydrate, die natürlich in einem Italiener-Haushalt in Form von Pasta und Pizza zur Genüge vorrätig gewesen waren.

Tina hatte sich beim Verlassen der Praxis geschworen, zukünftig nur noch Salat zu essen. Denn dann hatte der »Salat« für sie erst richtig angefangen gehabt. Sie hatte nämlich am Vorabend via Facebook ihre »Ich bin schwanger!«-Nachricht in die Welt trompetet gehabt, nachdem Jack nicht wirklich euphorisch reagiert hatte, als sie ihm ihren vermeintlich sicheren »Schwangerschafts-Verdacht« mitgeteilt hatte. Und mit irgendjemandem hatte sie dieses Glück einfach teilen müssen – dann halt mit den Facebook-Freunden, hatte sich Tina gedacht und war sofort der »Junge Mütter«-Gruppe zum Austausch beigetreten.

Zu Hause angekommen, hatte sie sofort ihren Laptop angeworfen. Noch während sich ihr Facebook-Profil aufgebaut hatte, hatte ihr das Display ihr eigenes verheultes Gesicht zurückgespiegelt. Mit 75 »Gefällt mir« und 13-mal »geteilt« war ihr Schwangerschaftsbeitrag honoriert worden. Den »Teilen«-Button hatten natürlich nur die Muttis betätigt, um allen anderen Mamis mitzuteilen: »Achtung, Neuzugang in der Junge-Mütter-Gruppe im Anmarsch!« Doch bei Tina war leider rein gar nichts im Anmarsch gewesen! Sie hatte sich erst mal auf Rückzug einstellen müssen. Dummerweise hatte sie neben der Statusmitteilung am Vorabend auch noch zwei Fotos eingestellt gehabt. Darauf hielt sie sich mit beiden Händen die dicke Wampe überm rosafarbenen Bademantel und grinste dämlich in die Kamera. Sie hatte dann ganz schnell handeln müssen: alles löschen, Laptop schließen und sich heulend unter die Decke verkriechen, wegen mega-peinlicher Schwangerschafts-Falschmeldung.

»Tja, und dann fing das Elend meiner Beziehung erst richtig an. Und jetzt bin ich halt wieder Single«, sagt Tina kopfschüttelnd

und nimmt einen weiteren ordentlichen Schluck Gin Tonic aus ihrem weißen Pappbecher. Sie erzählt weiter, dass ihr Freund Jack überhaupt keine Kinder mehr haben wollte, da er fand, dass zwei Kids, die nach seiner Scheidung bei ihm und Tina lebten, genug seien. Tina hatte aber insgeheim doch gehofft ihn irgendwie von so einem kleinen »Tina-Jack-Fratz« überzeugen zu können, denn bekanntlich starb die Hoffnung zuletzt, gerade wenn es um neues Lebensglück ging.

Dann berichtet Tina ihrer Sitznachbarin von dem anschließenden Riesenstress mit Jack. Der hatte nämlich ab dem besagten Tag schlagartig seine »sexuellen Aktivitäten« mit ihr eingestellt, aus Angst sie würde ihm ein Kind unterjubeln, und war heilfroh gewesen, dass seine Tina nur dick und nicht schwanger war.

Tina hatte noch am gleichen Tag Bilder von sich mit Zigarette und Gin Tonic auf Facebook gepostet und groß erwähnt, alles sei nur ein Spaß gewesen und sie habe »einfach mal lustig« sein wollen. Sie sei doch niemals in echt schwanger gewesen! Diese Nachricht katapultierte sie leider in der »Junge Mütter«-Gruppe nach ganz unten und es gab wenig Hoffnung, jemals wieder als potenzielle »Spenderin neuen Lebens« aufzusteigen. Denn im Umgang mit Aussagen wie »Ich bin schwanger!« und »Ätsch, ich bin es doch nicht!« verstand die Gruppe keinen Spaß. So war für Tina mit einem Schlag alles geplatzt: der Traum vom eigenen Baby, der Sex mit dem Freund und der Erfolg in der »Junge Mütter«-Gruppe bei Facebook. Nur eines wollte einfach nicht platzen: ihr Schwabbel-Bauch, der mit seinen elf Kilo Gewichtszunahme für alles verantwortlich war.

»Zum Schluss war meine Beziehung wie ein Arbeitslager: Ich habe den ganzen Tag geschuftet, Pizza-Teller durch die Bar balanciert und Bleche geschrubbt. Und abends bin ich wie ein Mehlsack ins Bett gefallen. Ich kam mir vor, wie nach 40 Jahren Ehe. Er fasste mich überhaupt nicht mehr an – garantiert als reine Vorsichtsmaßnahme! Ich glaube, er wollte den Beischlaf einstellen, bis ich in den Wechseljahren bin und Nachwuchs aus biologischen Gründen ausgeschlossen wäre«, redet sich Tina nun alles von der Seele.

»Das letzte Mal, dass er mich richtig ernsthaft und intensiv berührt hat, das war, als ich mir den Fuß verstaucht hatte. Und seien wir mal ehrlich! Ein Fuß gehört jetzt nicht gerade zu den

Körperteilen, deren Berührung einen zu Luftsprüngen animieren (wobei das mit einer Fußverstauchung ja eh unmöglich wäre). Ich bedauere zutiefst, dass man sich nicht die Brüste verstauchen kann, denn das hätte mir Hoffnung gegeben, dass er mal wieder zulangt!« Tina nimmt einen großen Schluck Gin Tonic aus ihrem Pappbecher und fährt fort: »Ich habe ihm gesagt, dass es so nicht weitergehe, und ihm zu Weihnachten eine Paartherapie geschenkt. Vier Wochen in Kapstadt. Das hätte der Anfang für einen Neubeginn sein können ...«

Allerdings hatte Tina missachtet, dass zu einen Neuanfang immer zwei gehörten. Und Jack war damals total ausgeflippt und hatte ihr erklärt, dass sie sich das Leben zu leicht mache und dass er doch nicht einfach seine Kinder (12 und 16 Jahre) alleine lassen könne – und überhaupt fände er, er benötige keine Paartherapie. Sie solle ihm gefälligst etwas »Normales« zu Weihnachten schenken und nicht so egoistisch sein.

»Und was hat er dir zu Weihnachten geschenkt?«, fragt jetzt die sommersprossige Frau, die mit gespitzten Ohren ziemlich dicht neben Tina sitzt und endlich mal eine Frage einwerfen kann, nachdem sich Tina seit Stunden ununterbrochen den ganzen Beziehungsmist von der Seele quasselt.

»Einen Föhn!«, antwortet Tina offen und direkt. »Ist das nicht ein Armutszeugnis? Wenn ein Mann der Partnerin zum ersten gemeinsamen Fest der Liebe, also Weihnachten, einen Föhn schenkt?«

»Hattest du denn immer nasse Haare?«, fragt die Passagierin interessiert.

»Ach, Quatsch! Dieser Mann ist einfach unmöglich. Ich hätte einen Verlobungsring verdient gehabt. Aber doch nicht so ein Gebläse-Teil, das mir auf fünf verschiedenen Stufen die Mähne trocken föhnt. Vor allem hat er mir dann unterm Christbaum gezeigt, wie praktisch dieser Föhn doch sei und mir das Teil so lange entgegengehalten, dass ich danach die ganze Nacht tierische Kopfschmerzen hatte.«

»Und was war letztendlich der Trennungsgrund?«, fragt die junge Frau neugierig. Tina hält ihr den Pappbecher hin, um ihn mit Bombay-Gin aufzufüllen, und fährt erneut in ihrem Redeschwall fort.

»Da kam vieles zusammen. Aber so richtig ausgelöst hat das Ganze im Prinzip dieser Föhn. Das war die Spitze des Eisbergs für mich. Da wurde mir so richtig bewusst, dass wir professionelle



Hilfe für unsere Beziehung brauchen, um hier noch was zu retten. Weißt du, diese ganzen emanzipierten Frauen haben uns jahrelang eingetrichtert, dass wir uns niemals von einem Mann abhängig machen sollen. Aber haben sich diese Emanzen jemals Gedanken darüber gemacht, wie es ist, wenn man nicht abhängig von einem Kerl ist, sondern süchtig? Nein, garantiert nicht! So schaut es nämlich aus. Ich bin süchtig nach ihm. Das ist was ganz anderes. Ein komplett anderer Sachverhalt, mit dem sich noch keine Emanze beschäftigt hat.« Tina haut energisch auf ihren Klappstisch.

»Ja, ich bin eine Süchtige. Und zwar süchtig nach meinem Exfreund. Es ist zum Verrücktwerden. Ich liebe ihn, aber ich kann so einfach nicht weiterleben und daher habe ich ihn Hals über Kopf verlassen. Es ist wie mit alkoholkranken Menschen. Die können auch nicht von dem Gesöff lassen und wissen insgeheim, dass es früher oder später in einer Katastrophe endet, wenn sie sich nicht helfen lassen. Und da hilft bekanntlich nur eines: Entzug! Und auf dem Weg zu so einem Liebesentzug befinde ich mich gerade ...«

»Ladies and Gentlemen, wir bitten Sie nun Ihre Sitze in die Ursprungsposition zu bringen und die Tische hochzuklappen. Wir befinden uns jetzt auf dem Landeanflug auf Kapstadt«, sagt eine selbstbewusste Flugbegleiterin in ihr Mikrofon. Hastig kippt Tina den selbst gemixten Gin Tonic in einem Zug runter und klappt dann ihren Tisch hoch.

»Ich gebe dir nur einen Tipp«, sagt Tina und dreht sich zu ihrer Sitznachbarin um. »Lass die Finger von Männern! Die bringen nur Unglück. Ich muss jetzt in eine Klinik, um das alles zu verarbeiten und hoffe, dass ich wieder auf den Damm komme. Also, Finger weg vom männlichen Geschlecht, du junges Ding! Ich habe viel erlebt, was Männer angeht, da kannst du mir absolut vertrauen.«

Tina blickt durch das Bullauge, um den Landeanflug auf Kapstadt zu verfolgen, der sich wie eine Bruchlandung ihres eigenen Lebens anfühlte. Gescheitert nach einem Jahr Beziehung und nun Paartherapie als Single. Denn sie hatte das Weihnachtsgeschenk für Jack, die Paartherapie, nicht mehr stornieren können, da es ein Spezialangebot gewesen war.

»Was macht du eigentlich in Südafrika?«, will Tina dann schließlich noch von der Sitznachbarin wissen, während sie bei der Landung kräftig in ihren Sitzen durchgerüttelt werden.

»Wir sind in den Flitterwochen. Mein Mann und ich haben letzte Woche geheiratet und sind wahnsinnig glücklich. Kinder wollen wir auch bald bekommen.«

Die junge Frau weckt ihren Mann, der trotz der heftigen Landung auf dem Gangplatz schlummert.

»Vielleicht können wir über Facebook in Kontakt bleiben?«, fragt sie freundlich beim Lösen der Gurte und schaut Tina vielsagend an.

»Besser nicht. Das bringt nichts und das schaffe ich auch gerade nicht«, meint Tina distanziert, erhebt sich nach den vielen Stunden des Sitzens schwerfällig von ihrem Sitz und reicht der jungen Frau, deren Namen sie gar nicht kennt, zum Abschied die Hand.

»Mach dich nie von einem Mann abhängig und poste nie Nachrichten, wenn du nicht vorher ein ärztliches Attest hast. Versprich mir das! Und nun geh zu deinem Kerl, und vermehret euch. Ich wünsche es euch. Aber mit dir eine Facebook-Freundschaft eingehen? Sorry, aber das pack ich gerade nicht.«

Als Tina erhobenen Hauptes durch die Sicherheitskontrolle marschiert, geht sie auch in eine ungewisse Zukunft. Sie wusste nicht, was sie erwartete. Das Abenteuer Afrika konnte beginnen.

»Autsch!!!!« Das Abenteuer schien schon am Taxistand ein jähes Ende zu nehmen, denn soeben war ihr ein aufgeblasener Passagier mit seinem Gepäckwagen über den Fuß gefahren. Dabei hatte sie doch nur mal für eine Zigarettenlänge einen kurzen Halt einlegen wollen, denn nach der schmerzvollen Trennung von Jack war der Glimmstengel für sie zu einem großen Halt geworden. Leider war der jetzt »überrollte« Fuß genau der, der schon einmal verstaucht gewesen war und so für kurze Zeit zum »von Jack meistangefassten Körperteil an ihr« geworden war. Nachdem sich der »Aufgeblasene« mehrfach bei Tina entschuldigt hat, humpelt sie zum nächsten Taxi und hält dem Fahrer einen Prospekt mit der Aufschrift »Sunshine Klinik, Capetown/Camps Bay« unter die Nase.

Der Fahrer schien mit der Angabe etwas anfangen zu können und drückt vehement aufs Gaspedal. Während das Taxi mit einem Affenzahn losbraust, kurbelt Tina als Erstes mal das Fenster runter, denn eine Klimaanlage hatte der Wagen nicht. Sie lehnt sich in ihrem Sitz zurück, schließt die Augen und lässt sich den Fahrtwind, der durch das offene Fenster hereindringt, durch die Haare wehen –

und atmet die warme afrikanische Luft ein. Als sie so vor sich hin döst, schwirren ihre Gedanken allerdings doch wieder zu ihrem Exfreund. Es war ja schließlich nicht so, dass man in einen anderen Kontinent flog und damit sofort einen lieben Mensch aus den Gedanken löscht. Oftmals gab es so viele Erinnerungen, die ein Paar dann noch verbanden: ein gemeinsames Lied, bei dem man so gerne eng umschlungen getanzt hatte, oder ein Film, bei dem man zum allerersten Mal knutschend im Kino zusammengesessen hatte. Es gab viele tolle Momente, die Bilder an eine alte Liebe im Kopf zum Vorschein brachten.

Bei Tina war es allerdings ein Föhn, den sie erst kürzlich zu Weinachten geschenkt bekommen hatte. Und so rief ihr jeder Föhn, den sie irgendwo zu sehen bekam, automatisch das Bild von Jack vor Augen. Plötzlich hat auch der Fahrtwind, den sie eben noch als so wohltuend empfunden hatte, etwas von dem blöden technischen Gebläse-Teil, sodass sie jetzt ruckartig die Scheibe hochkurbelt und den Fahrer bittet das Radio einzuschalten. Sie musste jetzt ganz dringend auf andere Gedanken kommen. Bei »Come fly with me« von Michael Bubl  feels she sich dann auch gleich besser. Leider gerät das Taxi kurz drauf in ein Funkloch und aus dem Radio kommt nur noch ein unerträgliches Rauschen. Der Fahrer hantiert an dem großen Radioknopf, und schafft es schließlich einen Oldie-Sender reinzubekommen, dem es gelingt, Tina zunächst auf andere Gedanken zu bringen. Doch schnell kehrt die Wehmut zurück. Bei »Help, I need somebody« von den Beatles kann sie sich gerade noch zusammenreißen. Aber als dann »Blowing in the wind« von Bob Dylan durchs Auto weht, zerreißt es Tina regelrecht. Schon wieder kamen die Assoziationen zu einem Haarf hn, denn den bekam sie irgendwie nicht aus dem Schädel. Und so fahren Tina und der farbige Fahrer über die Autobahn von Kapstadt. Von Weitem sah man den Tafelberg, das Wahrzeichen der Stadt. Doch Tina muss sofort wieder daran denken, wie zugig es auf einem Berg war und dass einem dort einen kolossaler Wind um die Ohren blies, genau wie bei einem F nfstufen-Gebläse-Teil ... und zack! Schon saß sie wieder weinerlich und zusammengekauert auf der Rückbank. Hinzu kam, dass der Fahrer wie eine gesengte Sau durch die Stadt fuhr, als könne er es nicht erwarten, Tina endlich in der »Anstalt« abzuliefern. Sie bittet den Fahrer das Radio wieder auszuschalten, da ihr kotz bel sei und er sicherlich kein Donnerwetter auf dem braunen Stoff Sitz erleben wolle.

Von ihrem Rücksitz aus sieht Tina nun zum dritten Mal in Folge das riesige Fußballstadion von Kapstadt, das extra für die Fußballweltmeisterschaft 2010 gebaut worden war. Der Taxi-Fahrer fuhr anscheinend im Kreis, um die weiße Touristin abzuzocken. Und während Tina noch rätselt, wo bei einem runden Stadion eigentlich vorne und hinten war, wird ihr bewusst, über was für einen Quatsch sie sich eigentlich gerade Gedanken machte. Doch sie gab dem langen Flug die Schuld daran.

»Wann sind wir endlich da?«, fragt sie, um auf andere Gedanken zu kommen. Dabei zeigt sie schnippisch auf ihre Armbanduhr, um anzudeuten, dass sie einen wichtigen Termin in der Klinik habe.

»Sind Sie Patientin?«, fragt der Fahrer.

»Nein, ich bin ...«, sie überlegt kurz, wie sie sich richtig wichtig geben könnte. »Ich bin Dr. Quinn und Ärztin aus voller Leidenschaft. Ich schaue mir die Gegebenheiten vor Ort an, da ich in Erwägung ziehe, meinen Wohnsitz von Sydney, das ist die größte Stadt von Australien, hier nach Kapstadt zu verlegen. Ich beabsichtige nämlich, mich beruflich zu verändern«, sprudelt es hochgeschwollen aus ihr raus. Tina zeigte dem Abzock-Fahrer mal, was für eine Intelligenzbestie er durch Kapstadt spazieren fahren durfte.

»Cool! Das wird auch Zeit, denn wenn der Dr. Colby so weitermacht, dann ist die Klinik bald dicht.«

»Aha, interessant ... Wie kommen Sie zu dieser höchst spekulativ und wirklich sehr interessanten Annahme?«, versucht sie dem ahnungslosen Fahrer nun zu vermitteln, dass sie auch locker als Frau Dr. Inspektor Columbo-Quinn durchgehen könne.

»Die haben komische Therapiemethoden. Ich habe gehört, dass da auch schon viele Patienten spurlos verschwunden oder unter ganz merkwürdigen Bedingungen abhandengekommen sind. Wenn Sie verstehen, was ich meine?«, deutet der Fahrer an. Dabei hält er sein elfenbeinfarbenes Gebiss grinsend in Richtung Tina, die schlagartig leichenblass wird.

»Das hört sich ja nicht wirklich nach einer Klinik an, sondern eher nach ...«

»Knast! Wir in Kapstadt sagen daher auch Psycho-Knast oder Irrenanstalt zur Sunshine-Klinik. So, und da wären wir auch schon!« Er bremst ruckartig und wirbelt dabei auf der mit Kies ausgelegten Auffahrt so viel Staub auf, dass Tina beim Aussteigen eher das Gefühl hat, ihre »Kur« in einem Kiesbergwerk anzutreten.

Denn ihren Facebook-Freunden (außer den Muttis) hatte sie erzählt, sie fahre zu einer Kur, also zum Relaxen und Entspannen, nach Kapstadt. Sie befand sich somit quasi auf Kassenrezept in Kur. Tina drückt dem Fahrer ein paar Geldscheine in die Hand, obwohl sie der kieselfelsenfesten Überzeugung war, von ihm ganz schön gelinkt worden zu sein. Aber sie wollte am ersten »Kurtag« nicht gleich streiten, und Kurtaxen waren bekanntlich teuer. Anscheinend auch in Südafrika.

Nachdem sie sich den Staub von Jeans und Bluse geklopft hat, nimmt sie die Sonnenbrille ab und betrachtet den Klinikbau, der wie ein Fels in der Brandung vor ihr stand. Allerdings war es eher ein Fels in der Pampa im Stadtteil Camps Bay, denn außer dem Klinikgebäude war weit und breit kein anderes Haus in Sicht.

Endlich angekommen! Hier würde mir garantiert geholfen, sagt sich Tina optimistisch und schaut auf den Komplex, der sich über vier Stockwerke erstreckte und in Hufeisenform erbaut war. In der Mitte befand sich der Eingang, zu dem eine pompöse Treppe hoch führte, die am Fuß beidseitig von zwei riesigen Raubkatzen aus Ton bewacht wurde. Nun gut: Sie war eine Suchtkranke, die ihre Kur antrat und wusste, dass das eigene Elend bald ein Ende haben würde. Tina hatte beschlossen, sich nicht von den Klinikgerüchten eines dahergelaufenen bzw. -hergefahrenen Taxifahrers verrückt machen zu lassen. Sie wollte ihrem vierwöchigen Aufenthalt optimistisch entgegenblicken.

Mühsam zerrt sie ihren Koffer die Stufen hoch (32 Kilo bei 29 Grad Außentemperatur konnten doch sehr anstrengend sein!). Sie spürt, wie sich auf ihrem Rücken bereits ein kleines Rinnsal aus Schweiß bildet, das sich oberhalb des Hosenbundes (am Steiß) ruckartig in die Breite ausweitet. Als ob am Bund ihrer Jeans ihre ganz persönliche Staumauer wäre. Doch trotz schwitzigem Körper versucht Tina gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Geradezu euphorisch erwartungsvoll steuert sie auf die Empfangsdame an der Rezeption zu: »Guten Tag, hier bin ich! Tina Essers aus Sydney, eigentlich aus Deutschland. Ich habe vier Wochen Paartherapie gebucht. Ich möchte gerne einchecken.« Dabei wedelt sie sich mit dem Werbeprospekt der Klinik Luft zu, um nicht bereits am ersten Kurtag zusammenzuklappen, denn sie schwitzte ohne Ende.

**to be continued... Ende der Leseprobe**

[www.limetten-retten.de](http://www.limetten-retten.de)